

Lokalhistorische
Mitteilungen desHeimatbundes
Töging am Inn

AUS VERGANGENEN ZEITEN

HEIMKEHR VOR 40 JAHREN: 11 JAHRE IN RUSSISCHER GEFANGENSCHAFT

Aus den Erinnerungen des Michael Steinberger • II. Teil

Vom Saklitschurnilager nach »Krasnyi Brod«

Im Juni 1948 kamen wir 12 Kriegsgefangene auf unser Drängen hin aus dem Gefängnis von Kemerowo in ein Saklitschurnilager (= Straflager). Hier war jedoch im wahrsten Sinne des Wortes der Abschaum der Menschheit vertreten. Die meisten von uns hatten schon nach wenigen Habseligkeiten los. Bei größter Hitze mußten wir wie Sklaven in einem Steinbruch arbeiten. Es war die reine Hölle! Doch scheinbar hat allmählich auch die Lagerleitung den Eindruck bekommen, daß wir deutschen Kriegsgefangenen hier nicht hineinpaßten. So hat man uns in ein anderes Lager gebracht, es hieß »Krasnyi Brod« und war ausschließlich mit politischen Gefangenen belegt. Unsere Leidensgenossen waren nun Russen, die in deutsche Gefangenschaft geraten waren und für die Deutschen arbeiten mußten, oder Volksdeutsche, die von der deutschen Wehrmacht eingezogen worden waren. Beide Gruppen galten für Stalin als Kriegsverbrecher. Zur letzten gehörte zum Beispiel Theo Wagner. Er durfte erst vor etwa fünf Jahren aus Rußland ausreisen, nachdem sich seine ganze Familie in Sibirien wiedergefunden hatte. Er lebt heute im Sauerland.

Im Lager fehlten noch Wohnbaracken, es bestand nur aus großen Zelten. Wir Deutsche wurden bald als handwerkliche Spezialisten erkannt: Maurer, Zimmerer, Schreiner,



Gang in die Gefangenschaft

Ofensetzer, Bäcker. So wurden bald Holzbaracken errichtet, eine Tischlerei und Bäckerei gebaut. Ich wurde zum Nat-schalnik (= Lagerführer) gerufen und bekam den Auftrag, eine Tischlerei einzurichten. Auf meine Frage nach Werkzeug antwortete er »Jest« (ist da!) und meinte damit eine Baumsäge, Beil und Hammer, ein Zimmermannsstemmeisen und ein blankes Hobeisen. Zunächst war aber ein einfaches Zelt die Werkstatt. Im Laufe der Zeit war ich aber sogar in der Lage, für einen russischen Offizier einen Auszugstisch zu bauen, den dieser fast wie ein halbes Weltwunder bestaunte. In meinen freien Stunden baute ich mir dort auch eine Zither. Anlaß dazu war die

Tatsache, daß uns beim Singen unserer Heimat- und auch Barraslieder auf der Lagerwiese an den freien Sonntagen immer ein Begleitinstrument fehlte. Deshalb fand mein Vor-

haben helle Begeisterung und Zustimmung, auch die des russischen Kultur-offiziers. Erst meinte dieser, es würde ein Zimbal werden. Er versprach auch, Saiten zu besorgen und kam eines Tages mit einer Schachtel abgerissener Saiten von allen möglichen Instrumenten daher. Bei der Erstvorführung des Instrumentes auf der Lagerbühne saß er in der vordersten Reihe und war begeistert. Mein erster Schritt beim Bau der Zither war, daß ich mich hinsetzte, ein Liedchen im Geiste spielte und mir dabei die Bünde markierte. Wie sich später herausstellte, hatte das Griffbrett mit den Bünden nur eine Abweichung von 3 mm! In unserer Nähe auf der Lagerwiese hatten sich

immer auch andere Gruppen von Russen zusammengefunden: Usbeken, Kirgisen, Aserbeidschaner usw. Auch sie sangen ihre Lieder, in ihrer schweren melancholischen Art. Sie hatten eine selbstgebaute Balalaika mit drei Saiten zur Begleitung. Der Prösl Sepp hat eine Bäckerei gebaut, in der der Deser Thomas dann immer das Lagerbrot backte. Der Staudenmaier baute sogar eine ganze Sauna. Die Russen waren schon immer ein wenig neidisch auf die »Deutschspezialisten«. Als der Staudenmaier bei 40 Grad Kälte seinen Saunakamin aufgemauert hatte und die Sauna in der Nacht zum ersten Mal geheizt wurde, ging ein eisiger Ostwind. So taute der gefrorene Mörtel nur auf der einen windgeschützten Seite, und der Kamin stand am Morgen ganz schief da. Die Russen bleckten auf uns Nemzi, doch als nach der zweiten Nacht der Kamin wieder gerade stand, weil nun nach Aufhören des Windes der Mörtel auch auf der anderen Seite aufgetaut war, da meinten sie, die »jubonie Nemzi« (= Schimpfname / Nemzi = Deutsche) hätten den Kamin noch einmal aufgebaut.

Im Lager befand sich auch ein junger Österreicher, Walter Weiß aus Felixdorf bei Wien. Er war nicht einmal Soldat gewesen. Er hatte als junger Kerl auf einem Flugplatz bei Wien zusammen mit einem anderen

TÖGING - HIER LEBE ICH - HIER KAUFE ICH EIN!

EINGEGANGEN 3. Nov. 1996

Buben in abgewrackten Flugzeugen eine Pistole gefunden und zu Hause versteckt. Von anderen Buben wurde er an die russische Besatzung verraten und zu sieben Jahren Zwangsarbeit in Sibirien verurteilt. Seine Mutter wußte nichts über ihn und sein Schicksal. Nach seiner Lagerhaft hat er in Sibirien eine Volksdeutsche geheiratet und kam erst 1970 mit Frau und seinen zwei Kindern in seine Heimat zurück.

Stalingrad

Anfang Mai 1950 wurden plötzlich alle Kriegsgefangenen aus Sibirien nach Stalingrad (nach der Kapitulation der 6. Armee Anfang 1943 Wendepunkt des Kriegsgeschehens an der Ostfront!) verlegt. Walter Weiß und Theo Wagner, der, als volksdeutscher Ukrainer, von der Wehrmacht eingezogen, als Kriegsverbrecher zu 25 Jahren verurteilt worden war, mußten zurückbleiben. Wir aber landeten nach strapazenreicher Fahrt hinter Gittern in einer Art »Zeiserwagen« bei großer Hitze und menschenunwürdigster Behandlung durch das Wachpersonal in Stalingrad in einem Lager, in dem wir noch viele Anschläge und Parolen in deutscher Sprache vorfanden. Die Insassen dieses Lagers waren in ein anderes der vielen Kriegsgefangenenlager verlegt worden. Wir hatten bislang keine Ahnung, wieviele deutsche Kriegsgefangene sich noch in Rußland befanden. Für uns ergab sich dort wieder eine ganz neue Situation. Es gab etwas bessere Verpflegung und sogar eine »Kulturgruppe« im Lager. Ich kam zur Brigade des Österreichers Erasim, wir arbeiteten in einem Betonwerk (Beton-Sawod) und wurden täglich in einem LKW zur Arbeitsstelle gefahren. Es gab dort auch eine verhältnismäßig gut eingerichtete Schreinerei mit den notwendigen Maschinen. Die größten Aufträge waren für Gebäude längs des Wolga-Don-Kanals bestimmt, mehrflügelige aufwendig mit Buche furnierte Türen. Der russische Meister hieß Saikin, er war ein sehr verständiger Mann. Einmal mußte ich ein Bett »Buche furniert« anfertigen. Als ich zum Polieren hochprozentigen Spi-



Dezember 1955: Heimkehr nach zehnjähriger Zwangsarbeit in russischer Gefangenschaft

ritus benötigte, wollte er dies gar nicht begreifen. Die schlimmste Arbeit in Stalingrad hatten wir meist an Sonntagen: Das Ausladen der Zementsäcke aus den von oben bis unten vollgeladenen Wolgaschiffen. Das Schleppen der schweren Säcke vom Schiff, die 10 bis 15 m hohe steile Flußböschung hinauf, bis zum Ablegen bei irgend einem Stapelplatz erforderte schon höchste Anstrengung. Die Tagesleistung pro Mann betrug bis zu 100 Säcke. Die Kulturgruppe im Lager war sehr gut. Es gab sogar zwei Orchester. Ich erinnere mich als eine der besten und höchsten Leistungen an die Aufführung sogar einer ganzen Operette: »Die Fledermaus« von Johann Strauß. Auch ich war einmal auf der Bühne mit meiner selbstgebauten Zither. Ich spielte einen Elsässer Bauertanz und einen Landler. Auch wurde besonders an Weihnachten immer sehr stimmungsvoll auf den Stuben gefeiert. Da wurde ganz besonders an die Heimat und die Lieben zu Hause gedacht. Aber noch bestand keine Aussicht auf Heimkehr. Erst im Winter 1953/54 gingen plötzlich mehrere Heimattransporte mit vielen meiner Kameraden Richtung Deutschland ab. Der letzte Transport, mit mir und den übriggebliebenen Kameraden, ging aber wieder Richtung Sibirien - dieses Mal nach Perwouralsk, die Industriestadt im Ural.

Im Lager Perwouralsk

Für mich war die Tatsache, daß viele meiner Kameraden in die Heimat entlassen wurden und ich zurückbleiben mußte, die schwerste seelische Belastung meiner fast 11jährigen Gefangenschaft. Diese Vorstellung ist noch heute immer der Alptraum meiner Nächte! Unsere allgemeine Stimmung war auf dem Nullpunkt, wir wurden völlig lethargisch und versprachen uns gegenseitig, nie mehr



19. Dezember 1955: Michael Steinberger mit seinem Vater bei seiner Ankunft in Dingolfing. Er war 16 Jahre im Krieg und in Gefangenschaft

zu arbeiten. Der Russe ließ es ohne weiteres gewähren, als wir im Lager Perwouralsk angekommen waren. Zwar wurden Arbeitsbrigaden und Kommandos aufgestellt, aber es konnte jeder tun, wie er wollte. Es gingen dann jedoch immer mehr mit auf die Baustelle, vielleicht auch, weil es ihnen im Lager zu langweilig wurde. Dort wurde auch kaum gearbeitet und kein besonderer Druck ausgeübt. Erich

Schröder und ich glaubten immer noch, wir würden einer Lagertischlerei zugeteilt. Dann ereignete sich jener Vorfall, der im Buch »Stalins Strafjustiz« von Martin Lang auf Seite 118 beschrieben ist: »Eine Restgruppe von etwa 30 Mann blieb aber standhaft bei der Weigerung. Gegen sie ging die MWD-Führung (= Staatssicherheitsbehörden der UdSSR) mit äußerster Härte vor. Eine Truppeneinheit wurde eingesetzt, ein junger Gefangener zahlte für den Widerstand mit seinem Leben...«. Ich habe dieses Ereignis folgendermaßen erlebt: Wir saßen an diesem Morgen in der Stalowa (Speisesaal). Da sah ich durchs Fenster, daß draußen bewaffnete Posten aufgezogen waren. Und schon ertönte der Befehl »Alles raustreten!« Dann erfolgte der Abmarschbefehl durch die Wachmannschaft. Aber keiner ging! Nun kamen sie mit Hunden und wir wurden einzeln durch die Wache abgeführt. Als wir alle draußen waren, brachten uns die Russen Arbeitskleidung. Meinem Kameraden Schröder und mir war vollkommen klar, nun könnten wir uns auf alles gefaßt machen, sogar auf das Schlimmste. Der Marsch be-

gann auf einer tiefverschneiten Straße mit hohen Schneemauern auf beiden Seiten, sodaß man nur zu Dritt nebeneinander gehen konnte. Ich befand mich mit Erich etwa in der Mitte der Kolonne. Nach mehrmaligen Kommandos »Hinlegen - Auf - »Schaga Marsch« (=ohne Tritt Marsch)« nahm ich mir vor, beim nächsten Hinleg-Kommando stehen zu bleiben und zu pinkeln. Sofort fielen

Schüsse, einer piff knapp an meinem Ohr vorbei. Ich warf mich zu Boden, aber gleich ging der Marsch wieder weiter. Bald darauf kamen wir an einen Bauzaun, hinter dem Leute aus unserem Lager beschäftigt waren. Als die letzten von uns zum Tor hereinkamen, berichteten sie, daß die Russen einen von uns aus der letzten Reihe erschossen hätten. Sie hätten den toten Kameraden nicht mitnehmen dürfen. Nur dieses eine kleine Ereignis möge zeigen, in welcher Verfassung und gleichgültiger Apathie wir uns damals befanden.

Adenauer erreicht unsere Heimkehr

Nachdem das Ende des Kriegszustandes mit der Sowjetunion bereits zu Beginn des Jahres 1955 erklärt worden war, suchte Bundeskanzler Adenauer durch die Wiederaufnahme des diplomatischen Verkehrs mit der UdSSR auch zum Osten hin die Verständigung anzubahnen. Dabei war für ihn die Freilassung von noch 10 000 deutschen Kriegsgefangenen oberstes Gebot.

Wir haben die Radiomeldungen verfolgt bzw. von Kameraden mit russischen Sprachkenntnissen übersetzen lassen, als Adenauer mit einer Delegation in Moskau weilte. Wir empfanden es als höchste Gemeinheit und waren entsetzt darüber, wie der deutsche Kanzler von Bulganin und Konsorten behandelt wurde. Es gäbe in der Sowjetunion keine deutschen Kriegsgefangenen mehr, »nur Verbrecher, die kein menschliches Antlitz mehr haben«, mußte er hören. Darauf hin brach Adenauer die Verhandlungen ab und gab den Abreisebefehl. Nun steckten die Russen zurück, denn sie wollten unbedingt eine Botschaft in Westdeutschland durchsetzen. Und bald schon zeigte sich, daß Heimattransporte zusammengestellt wurden. Am Kirchweihsonntag wurde unser Transport auf dem Bahnhof von Swerdlowsk in Anwesenheit von russischen Generälen unter Musikklängen einer Militärkapelle verabschiedet. Dieser - es waren genau 596 zu langjähriger Zwangsarbeit verurteilte Kriegsgefangene - wurde jedoch nach etwa acht Tagen in

der Nähe von Moskau angehalten und noch bis Anfang Dezember unter Bewachung festgehalten. Als Begründung hieß es, Adenauer habe seine Versprechen nicht eingelöst. Dies war für uns wieder eine harte Nervenprobe, wir traten in Hungerstreik und versuchten auch auf andere Weise unserer Enttäuschung Luft zu schaffen. Später erfuhren wir, daß sich die Akkreditierung des russischen Botschafters in Bonn verzögert hatte. Erst als die Bundesrepublik der Entsendung von Valerian Sorin als Botschafter nach Bonn zugestimmt hatte, gingen die Transporte wieder weiter. Am 13. Dezember 1955 kamen wir endlich in Friedland an, von der Heimat auf das Herzlichste begrüßt. Meine Heimatzeitung, der »Dingolfinger Anzeiger«, brachte am 23. Dezember 1955 folgende Notiz, die kürzlich unter der Rubrik »Vor 40 Jahren« nochmals erschien: »Aus russischer Gefangenschaft heimgekehrt. Das schönste »Christkindl« für die Familie Steinberger war die Heimkehr ihres Sohnes Michael aus fast elfjähriger russischer Gefangenschaft.

Die Dingolfinger bereiteten ihm auf dem Bahnhof einen stürmischen Empfang und geleiteten ihn, wie in einem Triumphzug, durch die Stadt zu seinem Elternhaus in der oberen Stadt. Deutlich gezeichnet von den langjährigen Torturen der Gefangenschaft, ist ihm nun eine längere Erholungspause gegönnt.«

Schlußbemerkung

Ich habe in meinem Bericht bewußt auf Einzelheiten verzichtet, vor allem was die entwürdigende Behandlung, Mißhandlungen, die seelischen Qualen in der Isolationshaft und anderes betrifft. Von 1,6 Millionen vermißten deutschen Soldaten sind über 800 000 in russischer Gefangenschaft gestorben. Das soll nicht vergessen sein! Nach 40 Jahren sind viele Wunden vernarbt, doch verfolgen mich noch heute - wie schon einmal gesagt - Alpträume über schreckliche Geschehnisse aus diesen Jahren.

Anmerkung

Michael Steinberger lebt seit seiner Heirat im September 1956 in Kienberg. Vorher hat er noch, wie er erzählt, in Dingolfing seine Wohnungseinrichtung zusammengeschreinert.